



WISSENSCHAFTSGESCHICHTE

Wendepunkte der Akademiegeschichte

EIN KOLLOQUIUM ÜBER DEN FUNKTIONSWANDEL VON AKADEMIEN UND ZENTRALE UMBRÜCHE IN DER GESCHICHTE DER BAYERISCHEN AKADEMIE.

VON
FRIEDRICH WILHELM GRAF

Die Jubiläen alterwürdiger Institutionen stimulieren häufig intensivierte historische Selbstreflexion. Wer Geburtstag feiert, schaut zurück und bilanziert den Stand des Erreichten. Auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat im Jubiläumsjahr erfolgreich Geschichtspolitik betrieben und gleich mehrere große Erinnerungsprojekte in Angriff genommen.

Vom 28. März bis zum 5. Juli präsentierte Dr. Sylvia Krauß, die Akademiearchivarin, im Bayerischen Hauptstaatsarchiv in wunderbaren, seltenen Exponaten anschaulich und eindrucksvoll die Akademiegeschichte von 1759 bis 2009. Dazu erschien ein reich bebildeter und höchst informativer Katalog „Helle Köpfe. Die Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759 bis 2009“. Präsident Dietmar Willoweit gab im C.H. Beck-Verlag zudem einen Band über „Denker, Forscher und Entdecker“ heraus, in dem prominente frühere Mitglieder der Akademie vorgestellt werden. Schon im Winter 2008/09 lud die Akademie zudem zu einer Vortragsreihe „Zwischen Aufklärung und Gegenwart“ ein, in der einzelne Phasen der Akademiegeschichte erkundet wurden. Die Kommission für bayerische Landesgeschichte widmete das Heft 2/2009 ihrer

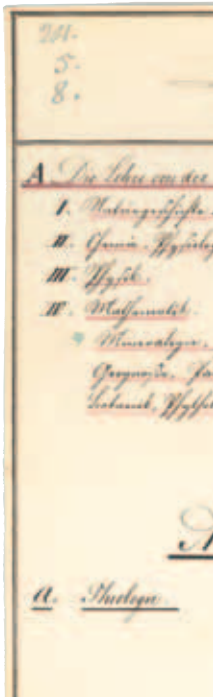
„Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte“ ausschließlich Studien zur Geschichte der Akademie.

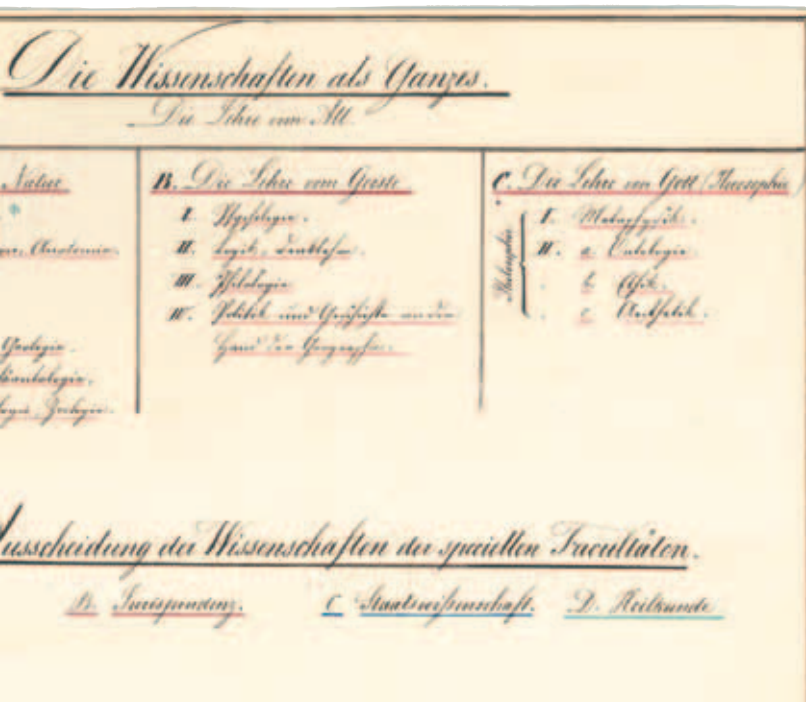
Kolloquium „Wendepunkte“

Ganz unabhängig von den genannten Aktivitäten wurde schließlich am 20. und 21. Juli 2009 ein wissenschaftshistorisches Kolloquium über „Wendepunkte der Akademiegeschichte“ durchgeführt, mit großzügiger Unterstützung der Carl Friedrich von Siemens Stiftung in ihren schönen Räumen am Nymphenburger Schlossrondell. Die Beiträge des sehr gut besuchten Kolloquiums sollen im kommenden Jahr als erster Band einer neuen, von der Kommission für Wissenschaftsgeschichte herausgegebenen Reihe erscheinen. Aber es mag sinnvoll sein, schon jetzt einmal über spannende Vorträge und kontroverse Debatten zu berichten.

Gegenüber den genannten Erinnerungsprojekten orientierte sich das Kolloquium an einer eigenen, spezifischen Fragestellung. Exemplarisch wurden einige politische „Wendepunkte“ der deutschen Geschichte in den Blick genommen und es wurde gefragt, inwieweit politischer Wandel das Selbstverständnis und die Forschungspraxis der Akademie geprägt oder zumindest mitbestimmt hat. Institutionen sind nur dann überlebensfähig, wenn sie flexibel auf sich wandelnde Umwelten reagieren können. Selbst wer emphatisch die Freiheit

von Forschung und Lehre beschwört oder auf die Autonomie wissenschaftlicher Wahrheitssuche pocht, kann nicht gut bestreiten, dass sich außergewöhnliche Entdeckungsfreude ebenso wie routinierte Alltagsforschung nicht jenseits bestimmter sozialer Lebenswelten und je eigener politischer Kontexte vollziehen. Solange Wissenschaft von Wissenschaftlern betrieben wird, hat man es nicht mit einem idealiter herrschaftsfreien Diskurs zu tun, sondern mit einer Forschungspraxis, die immer auch durch „erkenntnisleitende Interessen“, gesellschaftliche Erwartungen auf ökonomisch relevante Innovation durch bessere Erkenntnis und politische Nutzenkalküle geprägt ist. Dies gilt auch für die opaken Eigenwelten wissenschaftlicher Akademien, die sowohl Gelehrten-gesellschaft als auch Forschungsinstitutionen sind. Deshalb wurde gefragt: Wie hat die Bayerische Akademie der Wissenschaften politische Umbrüche, etwa die kleindeutsche Reichsgründung, die Revolution der Nationalsozialisten oder das Ende der NS-Diktatur, wahrgenommen? Wie hat sie darauf reagiert? Inwieweit sind solche Umbrüche überhaupt für ihre Arbeit von Bedeutung gewesen? Einige ganz fundamentale politische Zäsuren sind für das Selbstverständnis und die Forschungspraxis der Akademie ohne jede Relevanz





Der Kirchenhistoriker Franz Xaver Bischof, Mitglied der Kommission für Theologiegeschichtsforschung und der im deutschen Sprachraum führende Döllinger-Experte, stellte mit Ignaz Döllinger dann einen ganz anders agierenden Präsidenten vor: wie Schelling sehr machtbewusst, aber sehr stark ausgerichtet auf Repräsentation in und Kommunikation mit der Münchner bildungsbürgerlich-liberalen Stadtöffentlichkeit. Dass selbst Grundlegendes noch nicht erforscht ist, zeigte der junge Historiker und protestantische Theologe Johannes Wischmeyer dann an einem der ganz großen, aber völlig vergessenen „Projekte“ der Historischen Kommission. Sie gab von 1864 bis 1913 in 32 Bänden eine „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“ heraus, der eine eigens entwickelte, in sich faszinierend stringente Systematik der Natur- und Geisteswissenschaften zu Grunde lag. Sehr sachkundig und methodisch differenziert zeichnete Wischmeyer das intensive Zusammenspiel zwischen dem wissenschaftsbegeisterten bayerischen König und Leopold von Ranke, seinem prominentesten Historiker, nach.

BAYHISTORISCHES KABINETTSAKTEN KÖNIG MAXIMILIANS II., 93

Ein großes, heute weithin vergessenes Projekt der Historischen Kommission: schematische Übersicht über alle Wissenschaftszweige, entworfen für den Privatgebrauch Königs Max II. im Zusammenhang mit der „Geschichte der Wissenschaften in Deutschland“.

Die Akademie im Nationalsozialismus

Es ist das große Verdienst der früheren Generalsekretärin Monika Stoermer, 1995 erstmals über die Geschichte der Bayerischen Akademie im Nationalsozialismus geschrieben zu haben. Auch hier liegt Entscheidendes noch im Dunkeln. Matthias Berg, ein junger Berliner Historiker, der nun erstmals den äußerst umfangreichen Nachlass des überaus einflussreichen Historikers Karl Alexander von Müller Blatt für Blatt erschlossen hat, entwarf ein deutlich kritischeres Bild der Rolle von Müllers als Akademiepräsident von 1936 bis 1944 als Monika Stoermer in ihrem anschließenden Kommentar. Wurde die Bayerische Akademie nach 1933 schrittweise

geblieben. Kein halbwegs vernünftiger Mensch wird bestreiten, dass wir 1989 eine der großen Freiheitsrevolutionen der Moderne miterlebt haben und Zeugen eines epochalen politischen Umbruchs waren. Aber in den Akten der Akademie findet sich davon keine Spur. Business as usual. Gilt dies auch für andere politische Zäsuren?

Weiterhin sollte der Funktionswandel der Wissenschaftsakademien im zunehmend differenzierteren, expansiven Wissenschaftssystem in den Blick genommen werden. Aber Wissenschaft lebt von Freiheit, und die Steuerungskraft der Planenden ist hier begrenzt. Mehrere Vortragende gaben der generellen Fragestellung jedenfalls eine ganz eigene, individuelle Wendung.

Anfänge, Kontexte, Konstellationen

Keine Geschichtsforschung ohne Reflexion auf Anfänge, Kontexte und Konstellationen. Durch die grundlegenden Arbeiten von Max Spindler, Andreas Kraus und vor allem Ludwig Hammermayer scheint die Frühgeschichte der Münchner „Gelehrten Gesellschaft“

zwar vergleichsweise gut erkundet. Der Berliner Universitätshistoriker Rüdiger vom Bruch konnte in seinem programmatischen Eröffnungsvortrag über „Akademiegeschichte als Wissenschaftsgeschichte“ für die Bayerische Akademie im späten 18. Jahrhundert dennoch eine ganz neue, komparatistische Perspektive auf die Frühgeschichte des vergleichsweise kleinen und bescheiden ausgestatteten Münchner Unternehmens entwickeln.

Schnell wurde deutlich, dass selbst zentrale Debatten innerhalb der Akademie und die wissenschaftsorganisatorischen Ideale prominenter Akteure erst in vagen Umrissen erkundet sind. Paul Ziche, von 2001 bis 2007 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Kommission zur Herausgabe der Schriften von Schelling und seit 2008 Professor für Geschichte der neueren Philosophie an der Universität Utrecht, konnte in einem Beitrag über „Akademie, Universität und Wissenschaftsinstitute unter F. W. J. Schelling (1827–1841)“ zeigen, wie stark Schellings Handeln bis in alltägliche Routinen hinein von seiner spätidealistischen Wissenschaftssystematik, dem „Geist allgemeiner Wissenschaft“, geprägt war.

in eine „Nationalsozialistische Akademie“ transformiert, oder muss man sie eher als eine „Akademie im Nationalsozialismus“ beschreiben? Berg konnte zeigen, dass Versuche der zuständigen Ministerien, gegen den Willen der Mitglieder entschiedene Nationalsozialisten in die Akademie zu bringen, durchaus erfolgreich waren. Stoermer meint dagegen, dass die Akademie bei aller Ambivalenz einzelner Aktionen eine relative Autonomie wahren konnte. Deutlich wurde freilich auch, dass die Quellenbasis mit Blick auf Klassen und Präsidium sehr schmal ist und man wohl verstärkt noch andere Überlieferungen, etwa staatliche Akten, erschließen muss, um zu einem differenzierten Gesamtbild zu gelangen. Dass von Müller selbst als überzeugter Nationalsozialist handelte und auch nach dem Kriege keinerlei Unrechtsbewusstsein hatte, belegte Matthias Berg minutiös.

Die Akademie in ihrer heutigen Gestalt als effiziente Institution der Grundlagenforschung vor allem in den Geisteswissenschaften ist erst ein Produkt der Nachkriegszeit. Nun wurden zahlreiche Kommissionen neu gegründet, große Editionsprojekte in Angriff genommen und überhaupt das Edieren, exemplarisch im Rahmen der Fichte-Ausgabe, professionalisiert. Allerdings haben auch die Versuche zur Rekonstruktion der Nachkriegsgeschichte und hier speziell der Arbeit der einzelnen Kommissionen elementare methodische Probleme zu bewältigen. Wichtigste Quellen sind hier die im Jahrbuch veröffentlichten Tätigkeitsberichte der Kommissionen. Doch wie ist ihre Verlässlichkeit einzuschätzen? Wird über tatsächlich geleistete Arbeit Bericht erstattet, oder muss man derartige Texte, wie viele andere evaluationsbezogene Rechtfertigungserzählungen von Wissenschaftlern, als Legitimationsprosa eigener Art

lesen, die viel über gute Intentionen und hehre Ziele, aber nur wenig über alltägliche Forschungspraxis aussagen? Knut Borchardt etwa, der als früherer Assistent von Friedrich Lütge die Arbeit der 1962 gegründeten Kommission für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte unter ihrem ersten Vorsitzenden gut beobachten konnte, warnte davor, Lütges Rechenschaftsberichte für bare Münze zu nehmen, seien hier doch zeitweise nur Dissertationsthemen einiger Doktoranden zu größeren Forschungsprojekten der Kommission deklariert worden.

Deutlich leichter ist es, die Produktivität von Kommissionen zu erfassen, die zur kritischen Edition eines Klassikers gegründet wurden: Hier kann man bibliographisch genau erfassen, was in einem bestimmten Zeitraum tatsächlich geleistet wurde. Dabei zeigen sich allerdings extrem große Unterschiede, die ein Grundproblem der Nachkriegsakademie sichtbar werden lassen: Kommissionen hängen entscheidend von der Leistungsbereitschaft ihrer Mitarbeiter und auch dem Engagement ihrer Vorsitzenden ab. Für manche Kommissionen ließ sich beobachten, dass die Vorsitzenden nur wenig Interesse aufbrachten und daraufhin auch die Mitarbeiter sich nur eingeschränkt für die zu leistende Arbeit begeisterten.

Kontroverse Diskussionen

Wissenschaftshistorische Diskussionen bedürfen einer spontanen, situativen Geistesgegenwart, die sich nicht erzwingen lässt. Sie stellt sich bisweilen auch dadurch ein, dass die äußeren Umstände glücklich genannt zu werden verdienen. Dies war bei der Tagung „Wendepunkt der Akademiegeschichte“ nicht zuletzt dank des schönen Wetters der Fall; es erlaubte, in den Pausen die sehr gute Küche der Siemens-Stiftung im Freien zu genießen. Spätestens hier wurden auch jene

Brücken von der Vergangenheit in Gegenwart und Zukunft geschlagen, um die es im Schlussvortrag von Gangolf Hübinger, „Über die ‚Bestimmung‘ des Gelehrten in der Moderne“, und im abschließenden Podiumsgespräch über „Länderakademien als Institutionen geisteswissenschaftlicher Grundlagenforschung“ ging. Macht der Gelehrte sich selbst in seiner Historizität zum Thema, geht es ihm doch um intensivierte Präsenz und seine möglichen Aufgaben in der Zukunft. Konstruktive Wissenschaftsgeschichte wird Akademiegeschichte erst dann, wenn sie Erinnerung auch als Medium gesteigerter Reflexivität, zum Zwecke der Standortbestimmung nutzt. Im höchst problematischen Umbau der Universitäten – genannt sei nur das Studium Bolognese – können die Länderakademien für geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung nachhaltig an Bedeutung gewinnen, so die These des Münchner Historikers Hans-Michael Körner. Dies setzt allerdings voraus, dass sie lange verdrängte, verschleppte Strukturprobleme wahrnehmen und den politischen Entscheidungsträgern Lösungswege aufzeigen.

Im durchaus kontroversen Gespräch wurde schnell deutlich, dass insbesondere die projektbezogene Befristung der Verträge von vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern als gravierende Ungerechtigkeit empfunden wird, lässt es sich doch nicht überzeugend rechtfertigen, dass innerhalb der Akademie ganz unterschiedliche Anstellungsverhältnisse konserviert werden. Gerade bei den in Editionen Beschäftigten wäre auf allen Seiten mehr Flexibilität zu wünschen. Immerhin, es ist gelungen, Fragen dieser Art innerhalb der Akademie zu diskutieren, und dazu mag wissenschaftsgeschichtliche Erinnerungsarbeit gut sein.



Der Autor ist Inhaber des Lehrstuhls für Systematische Theologie an der LMU München und o. Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Er organisierte das Kolloquium „Wendepunkte der Akademiegeschichte“.